



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt zum Diakoniejubiläum am 15. Juli 2018 in St. Stephan, Bamberg

Phil 2,1-4: Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.



Liebe Gemeinde,

70 Jahre Diakonie in Bamberg – das ist ganz bestimmt ein Grund zu feiern. Und für mich ist es persönlich eine Riesenfreude, dass ich dieses so besondere Jubiläum in meinem geliebten Bamberg mitfeiern darf. Schon während meiner Bamberger Zeit habe ich als Mitglied im Kuratorium aus nächster Nähe verfolgen können, welcher Segen von der Arbeit hier in der Diakonie ausgeht. Für diesen Segen sagen wir heute in diesem Festgottesdienst Dank. Und wir lassen uns die ganze Kraft des Segens Gottes mit auf den Weg in die Zukunft geben.

Zu den wichtigsten Botschaftern dieses Segens gehören die Worte aus der Bibel. Und so ist es für mich ein deutliches Zeichen, dass es der Heilige Geist gut mit uns meint, wenn nun ausgerechnet am heutigen Festgottesdienst ein Bibelwort in der ja lange vorher festgelegten Ordnung der Predigttexte vorgesehen ist, das Mut zu einem diakonischen Leben macht.

Ich spüre ihn richtig, den Geist der Diakonie, wenn ich diese wunderbaren Worte höre, die allein dadurch, dass man sie nennt, etwas auslösen, die ein Kraftfeld schaffen, das anzieht. Liebe,

Gemeinschaft, Barmherzigkeit, Freude, Demut. Ja, diese Worte passen zu dem heutigen Tag, denn in ihnen finde ich genau das wieder, was für mich die Diakonie so anziehend macht.

Ich habe in meinem Leben an vielen Orten Erfahrungen mit der Diakonie gemacht. Zwei Jahre lang habe ich in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung gearbeitet. Und auch als Bischof lerne ich immer wieder diakonische Einrichtungen kennen. Und, liebe Gemeinde, ich spüre sie dort, diese Marker des Heiligen Geistes: die Liebe, die Gemeinschaft, die Barmherzigkeit, die Freude, die Demut.

Und deswegen möchte ich heute, an diesem besonderen Festtag, einmal all denen von Herzen danken, die jeden Tag in unseren diakonischen Einrichtungen arbeiten und in ganz besonderer Weise mithelfen, dass wir als Kirche ausstrahlen, wovon wir sprechen, dass wir die Liebe Gottes, von der wir erzählen, mit unserem Leben bezeugen. Und eines inspiriert mich besonders, wenn ich an die Diakonie denke, wie ich sie kennengelernt habe und immer wieder erlebe: es ist in allem Schweren, was manchmal zu bewältigen ist, so viel Freude da. Nie ist mir bei der Ankunft am Arbeitsplatz so oft jemand um den Hals gefallen wie in den beiden Jahren meiner Arbeit in der Werkstatt. Und immer wieder denke ich an die wunderbaren Menschen, die als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit so viel täglicher Zuwendung dafür sorgen, dass die Freude ihre Basis in der Liebe findet.

Wie an jedem Ort in der Arbeitswelt gibt es auch in der Diakonie Auf's und Abs, Konflikte und Einigungen, Sorge und Hoffnung. Aber die Liebe, die ist und bleibt so etwas wie ein Markenzeichen der Diakonie. Ganz so, wie Johann Hinrich Wichern es vor Augen hatte, als er, in diesem Jahr vor genau 170 Jahren, seine große Rede auf dem Wittenberger Kirchentag hielt, aus der die moderne Diakonie hervorging. Glaube und Liebe – so sagte er in seiner Rede – gehören untrennbar zusammen. Deswegen wäre die Kirche nicht Kirche, wenn sie nicht zugleich Diakonie wäre, ebenso wenig wie die Diakonie Diakonie wäre, wenn sie nicht zugleich Kirche wäre. Diakonie und Kirche gehören untrennbar zusammen.

Das, was die Diakonie tut, und die Kraft, aus der heraus sie es tut, gehören fest zusammen. Helfen ist nicht eine Pflicht, der Genüge zu leisten ist, sondern Helfen ist ganz eng verbunden mit Seligsein. Gutes tun und Glücklich sein sind wie Freunde, die sich umarmen. Deswegen gefällt es mir so gut, dass auf den schönen Schlüsselanhängern, die wir jetzt gleich als Geschenk ausgeteilt bekommen werden, neben Begriffen wie „Liebe“ und „Vergebung“ auch das Wort „Glück“ steht. Denn das Wort Glück – oder seine noch stärkere Variante, die „Seligkeit“ ist ein zutiefst biblisches Wort.

Die Seligpreisungen Jesu sind für mich so etwas wie die Magna Charta der Diakonie, ihre ureigene „corporate identity“: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ Das heißt: Ihr, die ihr nicht bereit seid, Euch mit Ungerechtigkeit abzufinden, die ihr für das Recht der Schwachen eintretet, ihr seht schon jetzt die kleinen Zeichen, dass eure Sehnsucht gestillt wird. Ihr spürt, dass Gott mit euch ist. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Das heißt: Ihr, die ihr euch mit Liebe anderen Menschen zuwendet, ihr werdet euren Lohn nicht allein in der Zukunft bekommen, ihr könnt schon jetzt all die Liebe spüren, die zu euch zurückkommt. Ihr erfahrt schon jetzt, dass Helfen glücklich macht.

Diejenigen, die in der Diakonie leben und arbeiten oder ihr verbunden sind, die kommen ganz direkt vor in den Seligpreisungen. In der Gemeinschaft der Seliggepriesenen hört die Trennung zwischen denen, die Helfen und denen, die das Ziel der Hilfe sind, auf. Da sind wir alle gemeinsam drin: die, die Leid tragen und Hilfe brauchen ebenso wie die Sanftmütigen und Barmherzigen, die zu helfen versuchen. Keiner ist mehr wert als der andere. Wir sind alle eine große Gemeinschaft der Seliggepriesenen.

Vielen in dieser großen Gemeinschaft der Seliggepriesenen ist in diesen Tagen, Wochen und Monaten gerade deswegen so schwer ums Herz, weil sie den von Jesus gegebenen diakonischen Auftrag so ernst nehmen. Gerade hier in Bamberg, im Umfeld des Aufnahmezentrums, engagieren sich viele Menschen in der Begleitung von Flüchtlingen – etwa in dem gerade mit einem Preis ausgezeichneten Verein „Freund statt Fremd“. Für sie und viele andere bekommen die Menschen, über die in der Öffentlichkeit so heftig diskutiert wird, ein konkretes Gesicht. Sie sind konfrontiert mit den je persönlichen Biographien der Menschen, die es – oft nach traumatischen Erfahrungen – bis hierher geschafft haben. Sie sind zornig über EU-Gipfelbeschlüsse, die nicht die Hilfe für Menschen in Not ins Zentrum stellen, sondern die Abschottung gegenüber diesen Menschen. Sie verstehen die Welt nicht mehr, wenn diejenigen, die Menschen vor dem Ertrinken retten, vor Gericht gestellt werden anstatt von denjenigen Rechenschaft zu fordern, die die Rettung verweigern.

Man kann über die unterschiedlichen Vorschläge zur Flüchtlingspolitik in Europa diskutieren. Und die Herausforderungen sind so, dass es viel Grund zur Diskussion gibt. Was nie passieren darf, ist das Verschwinden der Empathie. „Alles, was Ihr wollt, dass Euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Diese Goldene Regel hat Jesus uns in der Bergpredigt mit auf den Weg gegeben. Ihre Geltung lässt sich nicht auf das persönliche Leben begrenzen. Sie gilt auch in den großen politischen Fragen. „Stell Dir vor, in den Booten

säße Deine Familie" – das stand in diesen Tagen auf einem Demonstrationsplakat geschrieben. Dieser Satz ist eine konkrete Aktualisierung der Goldenen Regel Jesu. Wenn wir diese Zumutung nicht mal mehr an uns ranlassen, dann verlieren wir unsere Seele.

Kritiker werfen uns als Kirchen vor, die für das persönliche Leben zu begrüßende Empathie einfach auf das staatliche Handeln zu übertragen, das die Empathie aber gerade herauslassen müsse. Staatliches Handeln lässt sich tatsächlich nicht auf Empathie reduzieren. Wenn das Recht durchgesetzt werden soll – und die Geltung des Rechts ist etwas ungeheuer Kostbares – dann muss es auch dann durchgesetzt werden, wenn die persönliche Anteilnahme das schwermacht.

Aber es gilt eben auch das Umgekehrte: Ein Staat ohne Empathie droht den Menschen aus dem Blick zu verlieren, dem er mit seinem Recht ja dienen soll. Wenn der Staat und seine Vertreter sich nicht immer wieder dem Leid konkreter Menschen aussetzen und sich davon anrühren lassen, dann droht die Würde des Menschen, die doch den Kern seines Auftrags markiert, zur kalten Worthülse zu werden. Nicht wenn die Zahl der Abschiebungen maximiert worden ist, hat der Staat seinen tiefsten Auftrag erfüllt, sondern wenn die Zahl der Menschen maximiert worden ist, deren Leben gerettet oder deren Not überwunden ist.

Indem die Diakonie sich in der Flüchtlingsfrage, in dem Bemühen um Überwindung der Armut, in ihrem Eintreten für menschenwürdige Pflege, auch im öffentlichen Leben zur Anwältin der Schwachen und Verletzlichen macht und auf ihre Situation beharrlich hinweist, erinnert sie den Staat deswegen an seine ureigene Aufgabe. Und sie selbst tut damit ihr ureigenes Werk.

Denn es reicht nicht, die Opfer unter dem Rad zu verbinden. Wo menschliche Not einfach hingenommen oder sogar aktiv verursacht wird, da muss man dem Rad auch in die Speichen fallen. Als Dietrich Bonhoeffer im April 1933 dieses Bild gebrauchte, war er mit einer Diktatur konfrontiert, die über Leichen ging. Wir leben heute in Deutschland glücklicherweise in einer rechtsstaatlichen Demokratie. Wir können uns einmischen in die zivilgesellschaftlichen Diskussionen. Wir können in der demokratischen Öffentlichkeit dafür werben, dass menschliche Not überwunden und am besten von vornherein verhindert wird. Ebenso wie die Diakonie den Menschen zu helfen versucht, denen sie **von Angesicht zu Angesicht** begegnet, so muss sie auch für die eintreten, die vielleicht **weit weg** wohnen, aber genauso Menschen sind wie wir, zum Bilde Gottes geschaffen. Wenn wir ihnen, etwa durch unser weltweites Netz von Kirchen- und Gemeindeparterschaften, begegnen, nennen wir sie „Schwestern und Brüder“. Wie

könnten wir uns aus der Politik heraushalten, wenn es politische Weichenstellungen sind, die darüber entscheiden, ob sie in Würde leben können oder nicht?!

„Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid.“ Das Kraftfeld der Liebe Gottes kennt keine Grenzen. Jesus Christus, von dem die Kraft ausgeht, ist der Herr und Heiland der **ganzen** Welt. Sein Kraftfeld geistlich in uns wirken zu lassen und die darin erfahrene Kraft dann selbst auszustrahlen, das ist die Berufung der Kirche und ihrer Diakonie. In der persönlichen Begegnung, in den diakonischen Einrichtungen, in den diakonischen Hilfsorganisationen und im öffentlichen Reden und Handeln.

Auf alldem – dessen bin ich gewiss – liegt der Segen Gottes. Er möge Sie in Ihrer Arbeit und uns alle begleiten jeden Tag. Und uns heute an diesem besonderen Tag den Himmel öffnen und uns die Freude spüren lassen, über all den Reichtum, den wir an diesem Tag feiern dürfen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN